Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 39 (1963-1964)

Heft: 6

Artikel: Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz im Winter 1813/14

Autor: Dellers, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-705409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die USA befassen sich gegenwärtig mit der **Verjüngung des Kernwaffenarsenals** in Europa. Im Hinblick auf die im Dezember in Paris stattfindende NATO-Konferenz, an der unter anderem einmal mehr auch die Truppenstärke der NATO-Armeen und ihre zahlenmäßige Zusammensetzung besprochen werden soll, haben die Vereinigten Staaten besonderes Gewicht darauf gelegt, den westeuropäischen Nationen ihr unvermindertes Interesse an der Verteidigung Europas zu bekunden.

Bekanntlich hat Präsident de Gaulle in den letzten Jahren wiederholt den Verdacht geäußert, daß Amerika im Falle eines sowjetischen Angriffes seine Kernwaffen nicht einsetzen würde aus Furcht vor sowjetischen Vergeltungsangriffen gegen amerikanische Städte. Dieser Einwand diente dem französischen Staatschef als Begründung für die eigene Entwicklung von Kernwaffen und seiner sogenannten «Force de frappe». Amerika hat nie gezögert, diese von de Gaulle geäußerte Absicht in Abrede zu stellen. Die Vereinigten Staaten haben mit einem Kostenaufwand von 20 Millionen Dollar nun ein Experiment unternommen, das sowohl die Sowjetunion wie auch den europäischen Verbündeten zeigen sollte, daß es möglich ist, eine ganze Panzerdivision innerhalb von drei Tagen von Standorten in Amerika nach dem europäischen Kontinent zu transportieren. Die «Operation Big Lift» hat sich auch als imposantes und gelungenes Experiment erwiesen, wobei nicht vergessen werden darf, daß die für die Landung solcher Truppenmassen vorbereiteten Flugplätze nicht von einer russischen Dampfwalze überrannt werden und fest im Besitz der freien Welt bleiben.

Im Pentagon zu Washington hat man sich auch entschlossen, das in Europa aufgestapelte Arsenal an Kernwaffen der ersten Generation durch neuere, mächtigere und vor allem beweglichere Nuklearmittel, Raketen, Bomben, Artilleriegeschosse, zu ersetzen. Dadurch wird vor allem die Feuerkraft qualitativ und quantitativ bedeutend verstärkt. Zu den für Europa vorgesehenen neuen Waffen gehört zum Beispiel eine Rakete, die eine Kernladung 165 km hoch in die Luft tragen kann, ferner ein 175-mm-Geschütz auf Selbstfahrlafette, auf einem tankähnlichen Chassis montiert, dessen Tragweite 40 km beträgt. Dieses ursprünglich für konventionelle Munition gebaute Geschütz wurde auf Atomgeschosse umgebaut. Diese modernen Waffen, die nur einen kleinen Teil des umfassenden Programms zur Modernisierung und Verstärkung der Nuklearrüstung darstellen, sind vorläufig auf die in Europa stationierten amerikanischen Truppen beschränkt. Die ausgeschiedenen Waffen älteren Modells sollen in einer sogenannten Mobilisationsreserve gestapelt werden.

Mit der Aufstellung einer **Territorial-Reserve der deutschen Bundeswehr** wird am 1. Januar 1964 begonnen, die bis Jahresende in 146 Einheiten eine Stärke von rund 10 000 Mann erreichen soll, um dann bis Ende 1966 auf insgesamt 50 000 Mann anzusteigen. Sie wird aus Reservisten der Bundeswehr und freiwilligen ehemaligen kriegsgedienten Soldaten gebildet. Die Dienstpflicht in dieser Territorial-Reserve beträgt jährlich bis 30 Tage, wobei die Einteilung auf drei Jahre erfolgt und der Eingeteilte den Status des wehrpflichtigen Wehrmannes erhält. In dieser Zeit erhält er eine persönliche Ausrüstung nach Hause, um ähnlich wie die Schweizer Milizsoldaten jederzeit einrücken zu können. Waffen und Geräte werden aber nicht persönlich abgegeben, sondern in dezentralisierten Depots der Territorialen Verteidigung ständig einsatzbereit gehalten. Das ist in der Bundesrepublik Deutschland ein bescheidener, aber niemals genügender Anfang eines auf die totale Landesverteidigung ausgerichteten Territorialdienstes, der unter dem früheren Verteidigungsminister Franz Josef Strauß wenig Fortschritte machte, aber von seinem Nachfolger, Kai Uwe von Hassel, speditiv gefördert wird. Allgemein ist festzustellen, daß bei der Bevölkerung und den Behörden der Bundesrepublik die Landesverteidigung, die Bewahrung von Freiheit und Unabhängigkeit, immer noch zu stark allein von der militärischen Rüstung getragen und vergessen wird, daß die für die Armee ausgegebenen Milliarden nutzlos sind, wenn dabei der Zivilschutz, die wirtschaftliche und soziale Landesverteidigung zurückbleiben.

Tolk

Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz im Winter 1813/14

(Nach den Aufzeichnungen von Paul Kasser)

Von Emil Dellers, Lyß

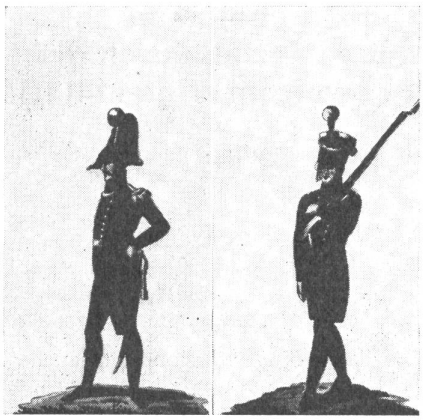
Die durch die Mediationszeit geschaffene politische und geographische Lage konnte nicht ohne Einfluß auf die Haltung der schweizerischen Behörden sein, als die kriegerischen Ereignisse im Spätjahr 1813 eine unerwartete Wendung nahmen.

Napoleon kannte die ihm wenig günstige Denkart der schweizerischen Altgesinnten. Aus ihren Reihen rekrutierte sich die Mehrzahl der höheren Offiziere. Die Aufstellung eines wohlorganisierten, selbständig operationsfähigen schweizerischen Heeres war ihm deshalb nicht willkommen. In der Mediationsverfassung des Bundes fehlten darum auch die Grundlagen für eine eidgenössische Heeresorganisation. Das Wehrwesen war Sache der Kantone, mit der Einschränkung, daß keiner von ihnen mehr als 200 Mann besoldete Truppen halten und ohne Benachrichtigung des Landammanns auch nicht mehr als 500 Milizen in Bewegung setzen durfte. In Kriegszeiten freilich konnte die Tagsatzung Beschluß fassen über die Aufstellung eines eidgenössischen Kontingents-

Das Gesicht des Krieges

«Britische Truppen beim Vormarsch aus einem Brückenkopf östlich des Rheines», heißt es nüchtern auf dem Textblatt dieser Dokumentarphoto aus dem Zweiten Weltkrieg. Beidseits des schmalen Pfades liegen gefallene deutsche Verteidiger. Eindrücklich aber wird uns beim Betrachten dieses Bildes offenbar, daß der Tod ständiger und nächster Begleiter des Soldaten ist.

Ringier



Links
Aargau: Infanterieoffizier
Rechts
Aargau: Infanteriesoldat

heeres. Zu dem auf 15 200 Mann vorgesehenen ersten eidgenössischen Kontingent hatte z. B. der Kanton Bern 2292 Mann aufzubieten, Solothurn 452, Uri 118, usw. Für die Mobilmachung des eidgenössischen Kontingentsheeres war die Aufstellung neuer eidgenössischer Bestimmungen unerläßlich. Im Jahre 1804 stimmte die Mehrheit der Kantone dem Entwurf des Zürcher Obersten Ziegler für eine eidgenössische Militärorganisation zu, aber der Kaiser der Franzosen legte sein Veto ein, weil die obersten Chargen auf ihm nicht genehme Persönlichkeiten fielen. Napoleon sprach damals der Schweiz das Recht ab, eine schweizerische Militärorganisation zu schaffen, und die Tagsatzung mußte sich fügen. Ein Jahr später stimmte der Imperator aber dem Entwurf zu, weil die Besetzung der schweizerischen Nordostgrenze durch ein eidgenössisches Kontingentsheer in seinem dritten Krieg gegen Oesterreich notwendig wurde. 1807 wurde der Zieglersche Entwurf zum Gesetz erhoben. Nach dem neuen Militärreglement wurden dann auch die Grenzbesetzungen von 1809 und 1813 durchgeführt.

Die Ereignisse auf dem europäischen Kriegsschauplatz

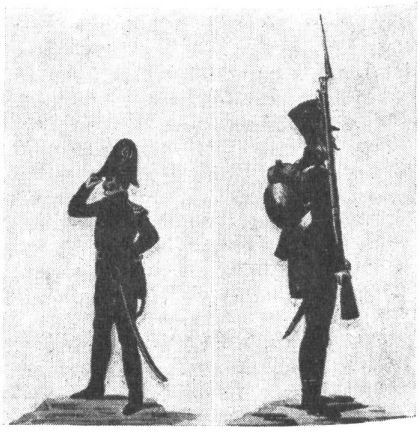
Nach dem Fehlschlagen des russischen Feldzuges von 1812 mußte der Franzosenkaiser zwar nicht geschlagen, aber doch besiegt, mit der Großen Armee den Rückzug antreten. Am 5. Dezember überließ er bekanntlich das Heer seinem Schicksal und eilte nach Paris zurück. Am 14. Dezember kam Napoleon sozusagen als Flüchtling in Dresden an. Aber als die Kunde von der Vernichtung der «Grande Armée» in die westlichen Länder drang und den vom Imperator beherrschten Völkern die Schwere der Niederlage in Rußland zum Bewußtsein kam, stand in Frankreich schon ein neues Heer bereit, die erlittene Scharte auszuwetzen. Noch aber glaubte man allenthalben nicht an den Niedergang des bisher Unbesiegten. So schloß sich Preußen erst nach langem Zögern den Russen an. Die für den Schlachtenkaiser erneut siegreichen Kämpfe bei Großgörschen (2. Mai 1813) und Bautzen (20./21. Mai 1813) gegen Russen und Preußen waren dazu angetan, den Glauben an seine Unbesiegbarkeit neu zu stärken. Das Kriegsglück wendete sich aber zu Napoleons Ungunsten nach dem Waffenstillstand vom 4. Juni bis 10. August. Der Beitritt Oesterreichs zur russisch-preußischen Allianz und auch das Eintreten Schwedens in den Krieg schuf eine Uebermacht der Alliierten, die nun den Ausschlag gab. Zwar vermochte Napoleon dem österreichischen Heere am 26./27. August bei Dresden noch die Stirn zu bieten, aber seine Marschälle wurden bei Großbeeren am 23. August, an der Katzbach am 26. August, bei Kulm am 29. August und bei Dennewitz am 6. September vernichtend geschlagen. Jetzt erst wurde der Glaube der Rheinbundstaaten an Napoleon stark erschüttert. Am 8. Oktober ging Bayern zu den Alliierten über, während die Sachsen im Verlaufe der großen Völkerschlacht bei Leipzig vom 16.–19. Oktober die Front wechselten. Die Niederlage Napoleons bei Leipzig mußte den Krieg zwangsläufig der Schweizer Grenze näherbringen.

Militärische Maßnahmen der Schweiz

Von den unter Marschall Oudinot mit der Großen Armee nach Rußland gezogenen 9000 Schweizern (einschließlich der Nachschübe) waren kaum 700 Mann in die Heimat zurückgekehrt. Bei Polotzk an der Düna hatten sie auf dem linken Armeeflügel gegen Wittgenstein gekämpft und später bei Studianka ihr Leben in die Schanze geschlagen, um der Hauptarmee den Rückzug über die Beresina zu sichern. Ihr tragisches Geschick vermochte jedoch die schweizerische Politik kaum zu beeinflussen.
Napoleons Einfluß war so groß, daß der Landammann sich auch jetzt noch die größte Mühe gab, die Lücken der französischen Schweizerregimenter auszufüllen. Als Altschultheiß von Mülinen von Bern im Frühjahr 1813 die Bereitstellung von zwei eidgenössischen Kontingenten mit 30 000 Mann zur Wahrung der Neutralität vorschlug, erregte er den Argwohn Napoleons, und sein Gesandter Talleyrand wußte zu bewirken, daß die ordentliche Tagsatzung vom 7. Juni bis 19. Juli in Zürich die Neutralitätsfrage gar nicht aufwarf.
Die von Napoleon mediatisierte Schweiz stand Mitte 1813 noch so sehr in seinem Bann, daß die militärischen Maßnahmen weniger der Wahrung der schweizerischen Neutralität als dem Interesse Frankreichs dienen mußten, Sie wurden durch den Beitritt Oesterreichs zur Koalition veranlaßt.
Am 31. August 1813 verfügte der schweizerische Landammann die Pikettstellung eines Drittels des ersten Kontingentes (5000 Mann) und am 4. September wurden 3 Bataillone aufgeboten, die unter dem Kommando des Zürcher Obersten Ziegler zur Wahrung der schweizerischen Neutralität in Graubünden einrückten.
Durch die Schlacht bei Leipzig wurde die politische und militärische Lage der Schweiz gründlich geändert. Die Uebermacht der Alliierten zog hinter dem geschlagenen Kaiser gegen den Rhein, und am 4. November konnte Schwarzenberg sein Hauptquartier in Frankfurt am Main aufschlagen. Die Rheinbundstaaten Württemberg und Baden folgten dem Beispiel Bayerns und traten zu den Alliierten über. So grenzte die Schweiz nun im Osten und Norden an Staaten, die sich zum Kampf gegen Napoleon vereinigt hatten.
Der Landammann übertrug dem Obersten Anton von Herrenschwand mit wenigen Bataillonen und einigen Geschützen den Schutz von Basel mit dem Auftrag: «möglichste Sicherung der Grenze gegen jede Verletzung von außen, Erhaltung der Ruhe im Innern und Einbringung von sicheren Nachrichten über militärische Bewegungen in unserer Nähe.»
Nachdem die mit den Franzosen verbündeten Italiener im Spätherbst 1813 das Veltlin und das Tessin geräumt hatten, rückte ein schweizerisches Detachement unter dem Freiburger Oberstleutnant Girard in das Tessin ein. Ins Veltlin zogen die siegreichen Oesterreicher unter Hiller ein – um es zu behalten! Die drei Bataillone in Graubünden und die zwei im Tessin bildeten nun die unter dem Kommando von Oberst Ziegler stehende 1. Division, welche die Grenzwacht in den beiden Kantonen zu übernehmen hatte; Anfang November wurde auch eine Waadtländer Scharfschützenkompanie zur Beobachtung an die Brücke von St. Maurice postiert.

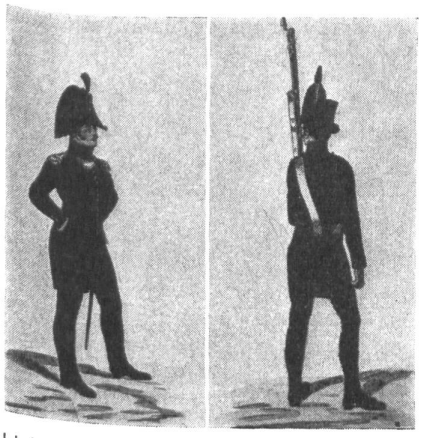
Die Pläne der Alliierten

Die siegreichen Armeen der Alliierten waren Napoleon an den Rhein gefolgt. Um ihn endgültig aus dem Felde zu verdrängen, mußten sie über den Rhein



Links
Basel: Offizier der Standeskompanie
Rechts
Basel: Soldat der Standeskompanie

setzen und ihn mit seinen 100 000 Mann schlagen, bevor er ein neues Heer sammeln konnte. Es stand ihnen hiefür eine vierfache Ueberzahl zur Verfügung.
Blüchers Stabschef Gneisenau schlug vergeblich diese gerade und einfache Strategie vor. Seiner Ansicht nach, die auch vom militärischen Berater des Zaren Alexander, General Toll, geteilt wurde, sollten die Hauptheere durch das Rheinland und über Unterbaden nach der französischen Hauptstadt vorstoßen, während ein geringer Heeresteil genügte, um durch die Schweiz und eventuell vereint mit den Schweizern, nach Paris vorzudringen. Gneisenaus Vorschlag fand aber wenig Unterstützung.
Der militärische Berater des österreichischen Kaisers, General Duka, befürwortete sogar den Abbruch der Kämpfe und den Bezug von Winterquartieren. Man scheute den Angriff durch den dreifachen, wenn auch schwach besetzten französischen Festungsgürtel und fürchtete sich vor der Erhebung des französischen Volkes.
Schließlich wurde der Plan des österreichischen Generalquartiermeisters Langenau, unterstützt von Schwarzenberg und seinem Stabschef Radetzky, vorgezogen. Danach sollte der Chef der Nordarmee, der frühere französische Marschall Bernadotte und nunmehrige schwedische Kronprinz Karl Johann mit seinen Truppen durch Holland vorrücken und Antwerpen erobern, um dadurch die Abtrennung der Niederlande zu bewirken. Blücher sollte in der Mitte über den Rhein setzen und Napoleon angreifen, unterstützt durch eine Heeresabteilung am Oberrhein.
Das Hauptheer unter Schwarzenberg sollte rheinaufwärts in die Schweiz einmarschieren, durch den Jura in die von starken Festungen entblößte Freigrafschaft einrücken und sich des Plateau von Langres bemächtigen.
Die Gegner des Projektes konnten sich allerdings nicht vorstellen, daß dieser Plan dem Endzweck des Feldzuges, der Vernichtung der napoleonischen Herrschaft, dienlich sei. In einem Brief an seine Frau, schrieb Schwarzenberg am 12. Dez. 1813: «Hier wird nun die große Frage entschieden werden, ob wir die Neutralität der Schweiz anerkennen oder nicht. Meine Ansicht ist bestimmt: Kein Heil für die verbündeten Heere ohne den Besitz der Schweiz. Die Verhältnisse dieses Landes gegen Frankreich sind von der Art, daß die Neutralität gegen Frankreich nur ein Wort ohne Sinn ist, denn nichts kann sie (die Franzosen) hindern, sobald sie hinlängliche Kräfte sammeln werden, unter dem nichtigsten Vorwande wie damals in die Schweiz einzudringen, und zu spät würde wir alsdann eine militärische Sünde bereuen, die durch nichts mehr in der Welt zu tilgen ist. Bei weitem der größere Teil der Schweiz wünscht das französische Joch abzuschütteln, der geringere muß sich fügen. Aus der Schweiz kann man Frankreich empfindlich bedrohen, durch den militärischen Besitz der Schweiz wird Italien im Rücken genommen. Unverzeihlich wäre hier eine halbe Maßregel.»
An eine Bedrohung Italiens von der Schweiz aus war der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht zu denken. Der Umweg über die Schweiz bedeutete eine Preisgabe des errungenen Vorteils in der wirksamsten Zeit, und der Marsch über die verschneiten Jurahöhen eine unnötige Kräftevergeudung. Napoleon selbst hatte längst erkannt, daß die Schweiz kein ideales Operationsgebiet bot. Nicht aus Wohlwollen, sondern aus militärischer Berechnung hatte er seit Jahren mit seinen Heeren wenn immer möglich die Schweiz gemieden. Der Durchmarsch durch die Schweiz durfte also für die Alliierten in jedem Zeitpunkt höchsten den Charakter einer Nebenoperation annehmen. Den Oesterreichern aber sollte die Schweiz als Bollwerk und Schild gegen Frankreich dienen. Dazu taugte sie indes nur, wenn ihre napoleonischen Institutionen beseitigt und der alte, Oesterreich genehme Zustand, restauriert war. Um das zu bewirken, mußte man in die Schweiz einmarschieren.
Der Plan Langenaus wurde am 2. November gutgeheißen. Die Gesandten der Alliierten, Lebzeltern (Oesterreich) und Capo d'Istria (Rußland) wurden nach Zürich beordert, um den Anschluß der Schweiz an die Allianz oder zum mindesten die Bewilligung des Durchlasses für die Armeen der Verbündeten zu erreichen.

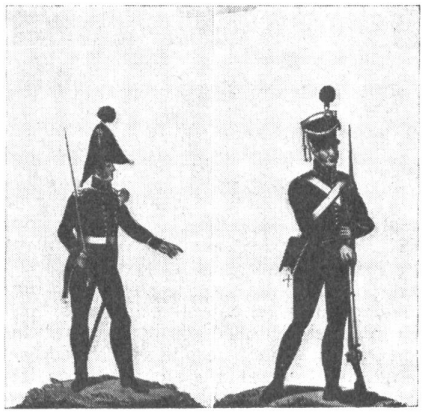


Links
Schaffhausen: Infanterieoffizier
Rechts
Schaffhausen: Infanterist

Weitere Maßnahmer der Tagsatzung

Oberst von Herrenschwand befürwortete Anfang November, nach Uebernahme des Grenzschutzkommandos in Basel, die Mobilmachung von drei Kontingenten eidgenössischer Truppen von zusammen 45 000 Mann. Auch Oberst Ziegler bekannte sich zur gleichen Ansicht. Der französische Gesandte wußte aber jede tatkräftige Aktion zu hintertreiben. Erst am 18. November beschloß die Tagsatzung, in den Zustand der bewaffneten Neutralität zu treten und stellte zu diesem Zwecke dem Landammann das ganze erste und ein Drittel des zweiten Kontingentes (zusammen 20 000 Mann) zur Verfügung. Weitere Aufgebote wurden vorgesehen. Als General wurde der frühere schweizerische Landammann und derzumalen regierende bernische Schultheiß Niklaus Rudolf von Wattenwyl gewählt. Er hatte schon die Grenzbesetzungen von 1805 und 1809 geleitet.
Die Mobilmachung ging äußerst langsam vonstatten. Nur tropfenweise traf Kompagnie um Kompagnie, Bataillon um Bataillon in den zu besetzenden Abschnitten ein.
Oberst von Herrenschwand beorderte seine Truppen auf die Linie Laufenburg—Basel. Ingenieur-Hauptmann von Bonstetten bereitete die Vervollständigung der Befestigung von Basel vor. Das Artilleriematerial wurde dem Basler Zeughaus entnommen und die Bedienung durch Basler Artilleristen eingeübt. In Basel selbst garnisonierten vorerst nur ein Berner und ein Basler Bataillon.
Herrenschwand war der Ansicht, daß Basel nicht zu halten sei und riet daher von einer starken Garnison ab. Der Generalquartiermeister Finsler stimmte ihm bei und bezeichnete es als Unbesonnenheit, Basel gegen einen ernsthaften Angriff verteidigen zu wollen. Die Stadt sollte nur gegen einen Handstreich gesichert werden.
Die oberhalb Basel über den Rhein führenden Brücken wurden rekognosziert, mit Postierungen versehen und zur Zerstörung in Aussicht genommen sowie der Nachrichtendienst gegen das Elsaß und Baden mit Hilfe von Basler Kaufleuten eifrig betrieben.

Fortsetzung folgt



Links
Zürich: Grenadieroffizier
Rechts
Zürich: Grenadier vom Bataillon Heß

Das Bewußtsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen und das Vertrauen in die Führung steigern unsere Kraft. Wenn jeder sich voll einsetzt, so gewinnt unser Volksheer die Schlagkraft wahrer Freiheitskämpfer. Der Schweizer Soldat weiß, war er zu verteidigen hat.